

# V r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Erster Jahrgang.



Mittwoch,

( 1 8 2 5. No 4. )

13. Juli.

## P o z z u o l i.

(Bruchstück aus dem nächstens zu erscheinenden Werke: „der Cicerone in und um Neapel“, von J. K.)

Wir wollen einen Ausflug machen in die Regionen, wo die phlegräischen und elisäischen Felder der Alten lagen. Wie sehr verdient dieser Boden das Epithet: *klassisch*! — Die Phantasie der Dichter, aufgeregt durch den Anblick dieses Schauplatzes der Wunder wirkenden Natur, gefiel sich, ihn mit ihrer Magie aususchmücken. Vom Sturze der Giganten angefangen, ließen sie die merkwürdigsten Akte des großen mythologischen Drama in diesem Raume spielen. Dädalus, Herkules, Ulysses, Aeneas wurden hier durch Homer und Virgil eingeführt. Noch bestehen Denkmale dieser epischen Helden, welchen die Sibille den Schleier vom Antlitz der Zukunft zog und die Thore des Tartarus aufschloß.

Die geschichtlichen Hindeutungen auf dieses schöne Küstenland sind nicht minder zahlreich, nicht minder anziehend. Noch verherrlichen Ruinen die gewichtigen Namen Cäsar's, Cicero's, August's, — der Götter des alten Roms: das Gepräge ihrer Pracht und Größe wirkt im Gegensatz mit ihrem heutigen Verfall ergreifend. Einsamkeit und Stille haben sich auf die Stätte gelagert, welche einst die Lust der Herren der Welt, der Mittelpunkt des üppigsten Lebensgenusses, der Tummelplatz ihres reichsten Handels und ihrer mächtigsten Flotten gewesen. Mit jedem Schritte stößt des Wanderers Fuß auf zertrümmerte Größe: hier hat die Zeit ihre Macht am siegreichsten bewiesen, Tempel und Palläste in den Staub gedrückt und dreitausendjährige Gräber geöffnet.

Wundervoller als alle luftigen Träume, alle hinfalligen Werke des Menschen, sind die Schöpfungen der Natur. Den verführerischen Reizen stellt sie die furchtbarsten Erscheinungen zur Seite. Der Boden zittert immerfort über dem Feuermeere in

der Tiefe, dessen Flammen durch unzählige Oeffnungen heraussprühen. Vulkane verlöschen und verwandeln sich in unergründliche Wasserbecken; der See vertrocknet und Gluthen zischen aus seinem Beete; Berge versinken und Thäler werden zu neuen Gebirgen empor getrieben: so ist hier alles Poesie, wie Frau von Stael sagt.

Der erste Punkt, welchem wir jenseits der schauerlichen Grotte des Posilippo begegnen, ist das zu Neapel gehörige Dörfchen Fuorigrotta, ungefähr von 1800 Seelen bewohnt. Das Epitaph auf dem freien Plage vor der Pfarrkirche besagt, daß die gegenwärtige Strasse über Bagnuoli nach Pozzuoli vom Bischof Paraphan de Rivera im Jahre 1568 zum Unterschiede der antiken, von Neapel über die Höhe von Antignano, längs dem Agnano-See und der Solfatara nach Pozzuoli, Capua und Rom führenden Strasse, erbaut worden sei.

Diese neue Strasse durchschneidet die üppige Thalebene zwischen den benachbarten Bergen und dem Meere in gerader Richtung, auf die Länge von fast zwei Miglien bis nach Bagnuoli, einigen unansehnlichen Landhäusern, nicht weit vom Strande, wohin die Städter an schönen Frühlings-, Herbst- und Wintertagen zum Aulternschmause ausfliegen. Die Strasse ist auf beiden Seiten mit hochstämmigen Zitterpappeln besetzt und bildet mit den dichten Nebengehängen eine schattenreiche anmuthige Allee. Links erhebt sich, mitten in den Feldern, ein Hügel in abgestumpfter Kegelform mit einer Scheitelvertiefung, welche ihn zu einem ausgebrannten Krater stempelt: nur die Umrisse lassen den Vulkan errathen, sonst hat der Segen seinen fruchtbeschwernten Teppich über ihn ausgebreitet.

Gleich außer dem Bagnuoli sieht man links den Zug der neuen, von den Oestreichern vollendeten, Strasse über den Posilippo; rechts zieht sich der Weg zwischen dem Meere und dem Spinoberge (Monte = Spino, Montagna delle breccie, Mons

Olibanus), einem nicht sehr bedeutenden, aus uralten Lavamassen aufgeschichteten Felsrücken, nach Pozzuoli hinüber. Beim ersten Anblicke wird man versucht, die Solfatara für den Herd zu halten, welcher diese Laven ausgoß; bei genauerer Untersuchung erscheint sie aber zu jung dafür: die antike Krateröffnung muß zwischen ihr und dem Olibano aufgebrochen seyn. Die Römer durchbohrten den Berg für ihre Wasserleitung, welche sich vom Flusse Scirino bei Noellino auf mehr denn 40 Miglien weit bis zur Piscina mirabile, am misenischen Hafen erstreckte. Man findet viele Spuren des Aquädukts.

Nach einigen Straßenwindungen liegt Pozzuoli vor den Augen des Ankömmlings da. Die antike Stadt Puteoli verbirgt dem Forscher ihr Alter, wie eine eitle Matrone. Alte und neue Geschichtschreiber sind über diesen Punkt uneinig. Drei Epochen sind besonders zu berücksichtigen, ihre Gründung, welche weit vor Rom's Entstehung stattfand, — ihre Blüthe während Rom's Weltherrschaft — und ihr Untergang in den Zeiten der Barbarei.

Strabo erklärt Cumä für Italiens älteste Stadt, folglich muß Pozzuoli jünger seyn. Ob aber unmittelbar aus Ionien herübergekommene Samier, oder Cumäer die Erbauer gewesen, ist ungewiß. Verlässiger scheint die letztere Meinung: daß es Stapelplatz und Schiffswerfte von Cumä war, ist ausgemacht. Der Molo deutet darauf hin. Was der gefräßige Zahn der Zeit von Mauerwerk sonst übrig gelassen, ist römische Arbeit: außer römischen Münzen des Mittelalters finden sich keine vor.

In der ersten Epoche nennt sich Pozzuoli *Dicaearchia*, *Αικαρχία*, nach Scotti *W e c h s e l s t ä t t e*, nach anderen *G e r i c h t p l a z*. Späterhin veränderten die Römer diesen Namen in Puteoli, indem sie ihr Puteal an die Stelle des griechischen *dixa* setzten. Durch Puteal wurde in Rom ein Ort bezeichnet, wo der Blis in den Boden fuhr: solche Plätze wurden gleich Brunnen umfangen und für heilig gehalten. Manche umschloß wohl auch ein prächtiger Säulengang: ob nun solche Hallen den Wechälern (*Foeneratores*) allein zum Versammlungspunkte dienten, oder ob hier bloß Gericht gehalten wurde, oder ob vielleicht beides daselbst geschah, wollen wir nicht entscheiden.

Puteoli muß in Rom's Flor groß und prächtig gewesen seyn; das beweisen unzählige Ueberbleibsel von öffentlichen Gebäuden. Es wurde von den Alten darum auch *Delos minor* und *Roma pusila* (*Klein = Delos*, *Klein = Rom*) geheissen. Phönizien, Tyrus, Berytus, und andere orientalische Völker hatten hier Handelsniederlagen. Papinius Statius spricht noch von Puteolis Mauern. Rem

sandte i. J. 559 der Stadt eine Kolonie dahin. Zu Cicero's Zeit stand sie unter eigenen Gesetzen mit dem Beinamen *Augusta*: unter den Flaviern nahm sie den Titel *Flavia* an. Sie war *Präfectur* und *Municipium*.

Mit dem Verfall des römischen Reiches schwand auch Pozzuolis Glanz. Der Gothe Alarich verbrannte die Stadt i. J. 410; Genserich that dasselbe i. J. 455 Totilas machte sie i. J. 542 der Erde gleich, worauf sie 16 Jahre verödet blieb. Die Griechen bevölkerten sie wieder von Neapel aus. Romuald II. Herzog von Benevent, unterwarf sie i. J. 717 neuerdings mit Feuer und Schwerdt. Im X. Jahrhunderte verkehrten sie die Sarazenen; im XV. fiel sie in die Gewalt des Königs von Neapel, Alphons. Diese Stürme, die vulkanischen Revolutionen der Solfatara und die schrecklichen Erdbeben der Jahre 1448 und 1538 haben sie in ihren dermaligen Zustand versetzt. Sie zählt gegenwärtig bei 8200 Einwohner, ist der Sitz eines Bischofs mit Kapitel und Seminarium, einer Distriktsbehörde, deren Gewalt sich nebst einem bedeutenden Landstriche auf dem Kontinente, über die benachbarten Inseln Procida, Ichia, S. Stefano und Ventotiene im Ganzen mit einer Bevölkerung von 51000 Seelen erstreckt.

Wer am Stadthore absteigen und über die Brücke, welche einst das antike Kastell trug, zum ersten Wohnhause links hingehen will, findet eine ziemlich große lateinische Inschrift, welche anfängt: **IMP. CAESAR. DIVI. HADRIANI. M. F.**

Man fand sie i. J. 1575 an einem Pfeiler des Hafens. Einige Schritte weiter vorne steht die Kathedralekirche des h. Prokulus (geboren in Pozzuoli, Schutzpatron der Stadt, Leides- und Todesgefährte des h. Januarius), einst der Tempel des Augustus, wie man in der Aufschrift über der kleinen Thüre liest. Das Gebäude war in korinthischer Ordnung aus großen Marmor Massen aufgeführt, welche noch theilweise an der, dem Bischofshofe gegenüber liegenden Thüre, so wie auf der anderen Seite bemerkbar sind. Das erste Geschos des Thurmes ist aus großen, dem antiken Tempel entnommenen Marmorblöcken gebaut. Der alte Eingang lag dem heutigen gegenüber: Hochaltar und Chor machten einen Theil des Portikus aus. Die Kirche besitzt zwei gute Gemälde aus der neapolitanischen Schule. Gegen den Platz zu zeigt sich das Nonnenkloster auf den Wällen des antiken Puteoli: den Platz selbst zieren zwei Bildsäulen, die des Bischofs Martin Leone, ihm von der dankbaren Gemeinde i. J. 1650 errichtet, dann die des Exkonsuls D. Flavius Messus Egnatius

Politianus Mavortius, gefunden im J. 1704, in den Ausgrabungen des, einst dem berühmten Bizetkönige, Peter von Toledo angehörigen Gartens la Malva.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Unbekannte und höchst auffallende Nachricht über Wallensteins Grab.

(Beschluß von No 3.)

Da die Soldaten ihn sich bewegen, dann auf den Füßen stehen und endlich gar von hinten sehen; so zitterten sie an allen Gliedern, sie stehen stille und kalter Schauer durchzuckt den ganzen Leib und der Schreck erstarrt das Blut in den Adern.

Die Feigherzigen und Kleinmüthigen glaubten Wallensteins Manen seien auferstanden um das Ihrige zu schützen, sie stürzen bei der geöffneten Pforte hinaus und zerstreuen sich alle. Nachdem sie aber in der größten Geistesverwirrung und ohne Ordnung die Pferde bestiegen hatten, traten sie, wie vom Donner oder Blitze getroffen, den Rückweg an, so zwar, daß sie besser wußten wie sie kamen, als wie sie von hinten gingen. — Aber du guter Landmann, der du von den Todten zu den Lebendigen und in die lebenathmenden Lüfte zurückgekehrt bist, sei uns begrüßt. Stillschweigend entfernte er sich, da er mehrere Gelübde gethan, und glaubte sich wieder neuerdings geboren, indem er fürwahr des Lebens unwürdig wäre, wenn er nicht zu leben gelernt hätte, weil er, wenn ich mich so ausdrücken darf, als der Todteste unter den Todten lebte. Wir hinterbringen dieses, da es uns von einem sehr ausgezeichneten Manne, der aus dem höchsten Adel Böhmens entsprossen, öfters erzählt wurde, er aber schien es von den Soldaten selbst erfahren zu haben.

Das andere aber erzähle ich, als von einem Manne herrührend, der ansehnlich und mit Würden bekleidet ist, und welcher ebenfalls die Nachricht von einem glaubenswürdigen Menschen erhielt. Während nun Wallenstein hier, in dieser Gruft verwahrt, ruht; sah man öfters um den Ort des Begräbnisses (welches nämlich vergebnt war sehen zu dürfen) weiß gekleidete Jünglinge mit schimmerdem Angesichte und krausen goldfarbigen Haaren, welche etwas Uebermenschliches und Ehrfurchtgebietendes in ihrer ganzen Haltung und ihren Gebärden an sich hatten.

Daß man aber nicht vielleicht glaube, die Augen der Freunde haben nicht recht gesehen, so sind die schwedischen Soldaten, selbst als dieses Gebäude schon geöffnet und leer stand, und nachdem sich hie und da in den finstesten Winkeln eines jeden

abgelegenen Ortes ein Wächter verbarg, überall herumgegangen und haben oft gefragt wer diese Jünglinge seien, welche mit himmlischem Schmelz die Angesichter umstrahlt und welche an Majestät und Glanz alle Sterblichen übertreffen, die an jenem Orte, wo sonst Wallenstein ruht, mit bedächtigstem Schritt herumwandelten. Daher kam vielleicht die große Anrechnung Wallensteins bei den Schweden, daß sie die Glieder seiner Hand abschnitten und mit sich trugen (was auch jenem großen Helden der Muselmänner, Georg Castriot oder Scanderbeg widerfuhr, wenn nicht das Geschick den gewissen Untergang desselben anders gewollt), in der Meinung, daß wenn sie selbe am Halse hängen hätten, sie gegen das Eisen ganz undurchdringlich wären, oder daß ihnen dieser Talisman einen großen Zuwachs an Tapferkeit und Glück bringen würde.

### Nacht = Gemählde.

(Ein Leichenhof vom Mondscheine beschienen; vor der Kapelle steht ein Sara.)

Still ist's im Todestgarten,  
Kein Lüftchen regt sich nicht;  
Nur finstre Raben warten,  
Bang auf des Tages Licht.

Der Mond scheint auf die Gräber,  
Und auf die Mauerwand,  
Mit hellem Licht als streb' er  
Hinein in Hügelwand.

Der Grasbund liegt geschnitten,  
Die Sense ruht darauf;  
Der Kampf ist ausgetritten,  
Und kalt des Blutes Lauf.

Und vor der Niesen Pforte,  
Da steht die dunkle Last;  
Hält vor dem heil'gen Orte,  
Da mittenächt' er Rast.

Du arm einsamer Todter,  
Wo ist dein Weib, dein Kind?  
Sie suchen deinen Mörder,  
Dich sähelt aus der Wind.

Nach auf die Augentlieder,  
Noch einmahl werde warm;  
Wo sind denn deine Brüder,  
Der Freunde lauter Schwarm?

Hat man dich so verlassen,  
Und warst doch treu und wahr;  
Lieg'st jezt allein am nassen  
Gemäuer, bist ganz starr.

Wart nur, ein Stübchen gräbt sich,  
Dort in der Erde Grund;  
Und die zur Decke hebt sich  
Bald eines Hügel's Rund.

W. Freyherr v. Ept.

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Pesth, 9. Juli 1825.

Ueber Dn. Weber und Hrn. Kettel's Gastspiele auf der Pesther Bühne, von Johann Grafen Mailáth. \*)

Am 5. Juli: Kabale und Liebe. Dn. Weber und Hr. Kettel betraten als Luise und Ferdinand zum erstenmal die Bühne. Die Artigkeit gegen das schöne Geschlecht, die selbst ein Rezensent nicht verläugnen darf, bringt es mit sich, daß zuerst von Dn. Weber die Rede seyn muß. Das Publikum wußte, daß sie zu den Helden der besten deutschen Bühne (das Wiener Hoftheater) gezählt wird, und sah ihrem Erscheinen mit Ungeduld, und hohen Erwartungen entgegen. Wer bereits das Vergnügen gehabt, sie als Luise zu sehen, wußte, daß sie das Publikum hinreißeln müsse. Im ersten Auftreten war eine, die bescheidene Künstlerin ehrende, Bekommenheit nicht sichtbar, aber leise zu fühlen, und die Sorge, in dem ungewohnten übergroßen Hause durchaus verständlich zu seyn, war im Anfang bemerklich. Wer bald überzeugte sich Dn. Weber, daß ihre schöne Stimme keiner besonderen Anstrengung bedürfe, um deutlich zu seyn, und nun ging ihre Leistung, wie aus einem Guß hin. Ich konnte hier mit allen Gemeinplätzen der Rezensenten auftreten und sagen, Dn. Weber war ganz Luise, Dn. Weber übertraf sich selbst und wie diese Redensarten alle noch weiter klingen; es ist aber weit ehrender, wenn man mit einem Wort sagt: Wahrheit ist vom Anfang bis an's Ende der Rolle da gewesen. Mehr als der stürmische Beifall, mit dem sie, nach dem zweiten, und nach dem dritten Akt und am Schluß gerufen wurde, muß es Dn. Weber freuen, daß alle leisen Pinfelstriche, alle zarten Schattirungen ihrer Darstellung vom Publikum erkannt und auf der Stelle gewürdigt wurden, dies spricht für die Wahrheit derselben, nur was vom Herzen kommt, dringt wieder zum Herzen. Dn. Weber spielte so schön, wirkte so auf die Anwesenden, daß sie überzeugt seyn kann, jede ihrer kommenden Leistungen werde bei vollem Hause statt haben. Hr. Kettel gibt den Ferdinand mit feltner Vollendung, es ist eine seiner schönsten Leistungen. Ich würde den Raum dieser Blätter weit überschreiten, wenn ich eine detaillirte Hergliederung seines Spiels liefern wollte; aber versagen kann ich es mir nicht, eine, durch das ganze Spiel vorwaltende Besonnenheit heraus zu heben. Hr. Kettel war heiser und sprach zum erstenmal in einem zu großen Hause. Statt seiner Stimme Gewalt an zu thun, ließ er sie oft in den weichsten Tönen schweben, er spielte gleichsam mit dieser. Eine Art Vortrag die Hrn. Kettel gewöhnlich nicht eigen ist, und die bei einer nächsten Vorstellung nicht wieder von ihm wird angewendet werden. Ich führe dies nur an, um zu zeigen, wie sich ein Künstler zu helfen weiß, wenn ihn eine Zufälligkeit beschränkt. Es ist nicht überraschende Neuheit, denn ich habe diese Rolle von Hrn. Kettel oft gesehen; es ist nicht Unkenntniß der Sache, denn ich habe so ziem-

\*) Wir nehmen gegenwärtig Beurtheilung an, wenn sie auch von der, in unserm vorigen Blatte abgegebenen, in Einigen abweicht. Jede mit Gründen belegte Ansicht soll hier Raum finden. Die Redaktion.

lich alle bedeutenden Schauspieler Deutschlands gesehen; es ist meine vollkommne Ueberzeugung, die mich zu sagen bewegt, daß Hr. Kettel als Ferdinand von keinem der lebenden Schauspieler übertroffen, und nur von wenigen vielleicht erreicht wird. Er wurde nach den 2. Akt und am Schluß gerufen, und dankte in seinem und Dn. Weber Namen ungesucht und herzlich. Mad. Müller, als Lady, erhielt laute Beweise der Gunst des Publikums, übrigens wird sich Mad. Müller überzeugt haben, daß es besser ist ein Bühnenversehen stillschweigend zu übergehen, als es verbessern zu wollen. Der wiederholte Versuch, ihrer Kammerjungfrau (Mad. Fischer) begreiflich zu machen, daß sie in der Scene, zwischen Lady Milford und Luise, die Bühne zu verlassen habe, fiel lörend auf. Hr. Melchior gab den Präsidenten gut, nur war es überflüssig im 2. Akt, als die Gerichtsdiener kamen, bei den Worten: „im Namen des Herzogs u. s. w.“ den Oberrock auf zu knöpfen und den Steen darunter zu weissen. Diesen Präsidenten kennt jedermann im Lande, die Gerichtsdiener am allerbesten. Hr. Grimm spielte den Sekretär mit gewohnter Umsicht. An Hrn. Grimm ist es besonders zu loben, daß er im dritten Akt, während des Briefdictirens, einen Zug von Kälte anzubringen verschmähte, den, wenn ich nicht irre, Dohseheimer zuerst auf die Bühne brachte und die seither von allen Wuerns (ich mag nicht sagen Würmern) regelmäßig nachgeahmt wird. Dohseheimer zog nämlich, während des Dictirens, seine Uhr auf, dieser Zug ist an sich meisterlich, ist aber seither so abgegriffen, daß es gewiß Schauspieler gibt, die auf dieses Uhmachertumstück hin die ganze Rolle spielen und um keinen Preis ohne Sackuhr auftreten würden. Muß denn ewig kopirt und imitirt werden? Hr. Grimm braucht solche Kunstgriffe nicht. — Ich kann diesen Bericht nicht schließen, ohne zwei Uebelstände zu berühren, die in Rücksicht des Kosumes, bei der Darstellung dieses Trauerspiels, auf allen Bühnen vorkommen.

1) Warum muß der Präsident im 2ten Akt im Ueberrock und im 3ten Akt Ferdinand im Mantel kommen? weher wissen den die Schauspieler, daß dieses Stück im Spätherbst spielt?

2) Warum muß der Präsident und der Hofmarschal Kalb in deutschen Staatskleidern erscheinen, da doch der Sekretär und Ferdinand und alle Andern gekleidet sind, wie man sich jetzt traut? Eines oder das Andere ist falsch. Entweder müssen die beiden Alten gekleidet seyn, wie deutsche Präsidenten und Hofmarschälle sich jetzt tragen (das heißt in einer Civil-Uniform) oder die übrigen dürfen sich nicht modern kleiden. Hr. Melchior scheint dies gefühlt zu haben, denn er erschien in einer Civil-Uniform, um so schneller nach daageu der Hofmarschall ab. Ich will hiedurch, oder dahnwegen Hrn. Grabow gar nicht tadeln, er that nur, was die größten Schauspieler in dieser Rolle thun, aber recht ist es auf keinem Fall. Ein Mensch, der so vom Augenblick abhänget, daß auf die Frage (3ten Akt) Was bin denn ich? der Präsident antworten kann: „Ein Bonmot von vorgestern, die Mode vom vorigen Jahr“; ein solcher Mensch bleibt wohl mit dem Verstand um dreißig Jahre zurück, aber sicher nicht mit den Kleidern. Er ist lächerlich durch die Sucht sich modern zu kleiden, nicht durch veraltete Tracht. Schiller selbst beschränkt ihn beim ersten Auftreten, als einen vollkommenen Stutzer jener Zeit (1. Akt).

Am 7. Don Karlos Hr. Kettel als Carlos sehr rühmend-würth.